Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Durlacher Tagblatt. 1920-1964
1935

115 (18.5.1935) Roman-Blatt

Visual Library

Von dem Warkommerzienrat mit Ihnen berichtete. Erwarten Sie nun aber keine Aufklärung, weshalb ich Ihnen verschwieg, es handle sich um Frau Winkler als die Schwester Ihres — na, Ihres Bekannten Behlow. Sie müssen da schon ein bißchen Rätsel raten. Die Lösung wäre schließlich nicht so schwer — und ich hatte es ehrlich gutgemeint. Behlow ist ein Geschäftsfreund von mir. Wir haben mit einem Berliner Erfinder schon öfter eine Konferenz abgehalten in der Winkler'schen Wohnung."

Dela hatte aus dem Gesprochenen nichts weiter herausgehört, als daß Behlow in Berlin wäre, darum unterbrach sie durch die Frage: „Wann kommt Herr Behlow zu mir?"

„Er ist schon wieder nach Dresden zurück", betonte Leuenberg. „Wegen des besichtigten Pferdes ist er handelseinig geworden. Soll ein herrlicher Blondfuchs sein, im Springen eine Kanone" — behauptet Frau Winkler. Behlow wäre begeistert von dem Tier, sagt sie."

Dela blieb verstummt. Sie konnte nur denken: ein Pferd also steht ihm noch über deinem Leid und über dem Opfer, das du doch ihm brachtest, indem du den Vater verließest.

„Sie sehen traurig aus, Fräulein Rademar", begann der Kommerzienrat. „Ich verstehe Sie. Sie haben von der Aufklärung, die Herrn Behlow hinsichtlich des Briefes Ihres Vaters wurde, eine andere Wirkung erhofft."

Nun konnte sie das Weinen nicht länger beherrschen. Sie ließ den Tränen einer Enttäuschung freien Lauf.

„Ich bin ja jetzt täglicher Gast bei Ihrem Herrn Vater", ergänzte Leuenberg. „Wir haben auch über die böse Sache gesprochen. Ich weiß daher, wie tapfer Sie zu Behlow hielten."

„Ich bekenne meinen Irrtum", murmelte Dela. „Es wäre Behlows Pflicht gewesen, mich aufzusuchen."

„Allerdings, denn er weiß so gut wie ich, was ein schutzloses und welterunerfahrenes junges Mädchen einsam in Berlin bedeutet. Vielleicht aber hatte er triftige Gründe, sich nicht bei Ihnen sehen zu lassen."

„Es gibt keine Entschuldigung für sein Verhalten", behauptete Dela hart. „Ein Pferd war ihm wichtiger als ich. Mein Urteil ist abgeschlossen. Ich bereue meine Handlungsweise."

„Womit Sie die Flucht nach Berlin meinen", stellte Leuenberg fest. „Gut, liebes Fräulein Dela, da wird es Ihnen lieb sein zu hören, daß ich Ihrem Vater das Versprechen gab, Sie zurückzubringen. Ich erhielt dafür das Gegenversprechen, daß der alte Herr Ihnen keine Vorwürfe macht und daß jede Erörterung über Ihr Erlebnis unterbleibt. Sie kommen nicht als die verlorene Tochter heim."

„Das haben Sie durchgesetzt?" fragte Dela, unter Tränen lächelnd.

„War höchst einfach. Der Oberst ist ja so leicht zu behandeln. Man muß nur den Mund auf dem rechten Fleck haben. Und — na ja, das Herz natürlich auch."

Bevor noch Leuenberg es verhindern konnte, hatte Dela seine Hand gefaßt, um dankbar ihr tränenfeuchtes Gesicht darauf zu drücken.

„Sie machen mir das Herz sehr schwer, mein Kind", flüsterte er mit bewegtem Atem. — —

Eine Stunde später ließ das Auto des Kommerzienrates die letzten Häuser des Weichbildes von Berlin hinter sich. Der summende Motor trieb den Wagen durch einen sonnenscheinigen Märznachmittag dahin. Betreut von der zurückhaltenden und doch so warm sich äußernden Fürsorge Leuenbergs, kuschelte sich Dela in die schmeichelnden Polster. Sie mußte daran denken, wie sie schon einmal so bangen Herzens in diesem Wagen gesessen hatte — mit der Mirabell — an jenem Abend, als sie zum erstenmal Behlows Frau gesehen hatte.

* * *

Das frühzeitig gekommene Lenzwetter warf Sonnenschimmer über die Dresdner Heide. Noch standen die Buchen kahl und dürr, als warteten sie vorsichtig, was aus dem linden Frühjahr werden würde. Doch die jungen Tannenforstungen sahen schon lebendiger aus, und auf dem Filigrangewirr der weißstämmigen Birken leuchtete ein Ueberhauch wie [illegible], als trügen die sinkenden Morgennebel einen unwahrscheinlich feinen Staub von zartem Grün über das langgesponnene Gezweig hernieder. In tiefen Föhrenforsten zirpte hier und da bereits die fröhliche kurze Strophe einer Tannenmeise. Auf den Reitwegen gab es längst frische Hufspuren.

Der Reitplatz hinter dem Tattersall im „Weißen Adler" zeigte zwar noch immer Schäden, die der vor Wochen schon geschmolzene Schnee in der Form von morastigen Pfützen hinterlassen hatte. Dennoch tummelte ein Mann in grauem Reitanzug dort einen feurigen Rappen.

Dela und der Kommerzienrat standen an der Umzäunung der ausgedehnten Reitbahn und sahen zu, wie der flinke und geschickte Reiter scheinbar mühelos das Pferd zu Seitengängen, Volten, kurzem Nahgalopp und anderen Gangarten zwang. Der Besitzer des Reitstalles, ein ausgezeichneter Reiter, hatte es selbst übernommen, dem Rappwallach die Erinnerung an die Schulung zurückzurufen nach dem langen Nichtstun des Stallaufenthaltes während der Wintertage. Nun parierte er das Pferd gerade bei den beiden Zuschauenden und patschte ihm lobend den Hals.

„Nun, was sagen Sie, Herr Kommerzienrat?" sprach der Reiter. „Nichts hat er vergessen, der brave Gaul. Und fromm ist er — —"

„Schön, reiten Sie ihn durch und dann nochmals durch und durch", forderte Leuenberg, näher kommend. „Für Fräulein Rademar satteln Sie einstweilen meine Schimmelstute Mathilde, während ich reumütig zu meinem weiland Schlachtroß Wotan zurückkehre, bis Sie den Rappen gründlich in Ordnung haben."

„Einen Satan habe ich jetzt hier oben", erzählte der Stallbesitzer weiter. „Einen richtigen Verbrecher. Das Theater müssen Sie sich mal ansehen, wenn ich die Stute reite. Ich bin doch so manches gewöhnt, aber so was von Ungezogenheit ist mir noch nicht vorgekommen. Das Tier springt mühelos eins-achtzig bis zwei Meter. Das heißt, wenn es gerade mal will und wenn man Geduld hat zu warten, bis es will. Ob ich den Teufel noch fertig kriege bis zu dem ersten Turnier, das Herr Behlow reiten will . . .?"

Leuenberg warf einen verstohlenen Blick auf Dela. Sie verzog keine Miene. Vielleicht hatte sie den Namen überhört.

„So, so — ein Pferd von Herrn Behlow ist das", sagte er laut.

Aber das junge Mädchen verzog keine Miene.

„Ein Staatsgaul!" rühmte der Stallbesitzer weiter. „Wenn ich den richtig eingesprungen habe, und wenn Herr Behlow ihn nachher nicht wieder verdirbt, dann ist es ein Turnierpferd prima Klasse."

„Uebrigens Turnier", meinte Leuenberg mit einem Blick auf Dela. „Ob da mit dem Rappen nichts zu machen wäre?"

„Herr Kommerzienrat meinen: zur Dressurprüfung?" horchte der Stallbesitzer vorsichtig. „Da könnte der Wallach sich schon sehen lassen. Allerdings — gnädiges Fräulein müßten mir das nicht übelnehmen — es müßte ihn jemand vorreiten, der die Schulgänge glänzend beherrscht, das Pferd aufzurichten und zu versammeln versteht."

Leuenberg lachte und gab zurück: „Womit Sie sagen wollen, Fräulein Rademar könne sich noch nicht sehen lassen. Wie ich Sie kenne, hat sie den Mut dazu. Was meinen Sie, Dela?"

Sie sagte kurz: „Warum nicht."

Geschäftig schlug der Stallbesitzer vor: „Wenn Herr Kommerzienrat das Vertrauen haben . . ., ich könnte bei täglichem Ueben das gnädige Fräulein schon soweit bringen. Herr Behlow war vorigen Sommer so sehr begeistert vom reiterlichen Können der Dame."

Leuenberg räusperte sich so auffällig laut, daß der andere erschrocken verstummte.

Dela, hell auflachend, tröstete: „Zarte Rücksicht, lieber Freund? Ganz überflüssig, denn Sie sehen ja wohl, daß ich den Namen sehr gut vertrage."

Der Kommerzienrat wollte das Gespräch ablenken und erkundigte sich bei dem Stallbesitzer: „Haben Sie schon einen Namen für den Rappen ausersonnen?"

„Der Name eines Damenpferdes muß wie aus einem Märchen sein", erklärte der poetische Reitersmann. „Wie würde dem gnädigen Fräulein der Name „Herzensnot" gefallen?"

„Sehr hübsch — bleiben wir dabei", entschloß sich Dela sogleich, wobei sie vergnügt den aufs tiefste erschrockenen Leuenberg anlächelte. —

Als Leuenberg später Dela in seinem Auto nach dem alten Häuschen brachte, bat er: „Bestellen Sie dem Herrn Oberst Gohrsheim meine verehrungsvollsten Grüße."

„Wie nennen Sie meinen Vater?" fragte Dela verwundert.

(Fortsetzung folgt am Samstag, den 25. Mai 1935.)

Roman-Blatt

Beilage zum Durlacher Tageblatt

HERZENSNOT

von Robert Fuchs-Liska

7

Von diesem Augenblick des Abends an gab Frau Winkler sich einsilbiger als sonst. Sie äußerte sie auch nicht die geringste Freude, als Dela nächsten Tages nach Hause kam und berichtete, sie sei angenommen worden.

Dela begab sich still in ihr Zimmer und kam nicht eher zum Vorschein, als bis das Dienstmädchen zum Abendtisch aufforderte. Auch heute blieb Frau Winkler ernst und wenig zur Unterhaltung geneigt. Dennoch brachte Dela es nicht übers Herz, sie zu stören. Traurig betrachtete sie das ihr so vertraut gewordene herbe Antlitz der schweigsamen Frau.

* * *

Zu den Vorproben brauchten die Figurantinnen nicht teilzunehmen. Erst ein paar Tage vor der Hauptprobe bekam Dela eine gedruckte Aufforderung, sich fernerhin täglich morgens um neun Uhr im Theaterbau einzufinden und sich bei einer näher bezeichneten Persönlichkeit zu melden unter Angabe, für welche Obliegenheit sie bestimmt sei.

Dela bemühte sich, nicht scheu und ängstlich zu sein in der keineswegs anheimelnden Umgebung, in der es laut und aufgeregt zuging und nicht ohne kräftige Scheltworte eines zappeligen und nervösen Herrn, der ihr als Spielleiter bezeichnet wurde.

Elektrische Klingeln schrillten. Im Halbdunkel der Bühne versammelten sich Schauspieler, Choristen und Künstlerinnen, lachend miteinander schwatzend.

Dann rief der Spielleiter: „Schulze, mehr Licht in die Vorderrampe. Wir probieren die Hofszene voraus. Wenn alles da ist, dann bitten Sie Fräulein Chapire hierher!"

Der Name wirkte auf Dela wie ein Schlag. Sie erschrak so heftig vor der Tatsache, diese Frau hier zu sehen, so daß sie unwillkürlich ein paar Schritte ins Dunkel zurückwich. Der Spielleiter bemerkte das sofort.

„Wo rennen Sie denn 'rum, Sie da an der Ecke?" rief er. „Bleiben Sie gefälligst an Ihrem Platz. Zum Spazierengehen sind Sie doch nicht da."

Vor Erregung zitternd stellte Dela sich wieder auf.

In kostbare Seide gehüllt, betrat die Chapire die Szene. Sie nickte lachend dem mürrischen Kapellmeister in seinem [illegible] zu. Lässig nahm sie die überhöfliche Begrüßung des Spielleiters entgegen. Dann musterte sie die „Hofdamen" durch ein Stielglas, dessen Handgriff mit funkelnden Steinen besetzt war.

„Recht nette Dinger", urteilte sie. „Und sämtlich noch mit langen Haaren. Das ist eine Seltenheit bei hübschen Mädchen. Man sollte auf den Theaterzettel drucken, daß die Haare echt sind."

Plötzlich trat sie erstaunt auf Dela zu:

„Wir kennen uns doch wohl, Fräulein — das heißt — Sie sind mir schon begegnet, nicht wahr?"

Dela nahm alle Kraft zusammen und erwiderte: „Ein Irrtum, gnädige Frau."

„Ach", machte die Chapire mit einem boshaften Lächeln. „Wenn Sie mich Frau nennen, so verraten Sie ja, wie bekannt ich Ihnen bin."

„Eine berühmte Künstlerin —" hob Dela beherzt an.

„Nein, nein", unterbrach die Chapire. „Ich werde schon herausbekommen, wo ich Sie gesehen habe. Wie heißen Sie, bitte?"

Ohne langes Besinnen bediente Dela sich des Namens ihrer Gastfreundin: „Winkler, gnädige Frau."

„Wie — Winkler . . .?" wiederholte die Tänzerin hoch aufhorchend. „Sie wohnen mit Ihrer verwitweten Mutter hier?"

„Nein — ich bin allein und erst kurze Zeit in Berlin."

„Winkler", sagte trotzdem die Chapire nachdenklich. „War Ihr Vater Hauptmann?"

„Mein Vater war Ob — — — Oberkellner", gab Dela, sich hastig verbessernd, zur Antwort, während purpurne Röte der Scham über eine so dreiste Lüge ihre Wangen überflutete.

„Meine Beste, das glauben Sie doch selbst nicht!" erwiderte die Tänzerin höhnisch.

„Na, wollen wir nun probieren, gnädiges Fräulein?" wagte der Spielleiter in kläglichem Tone zu erinnern.

„Warten Sie", schnitt die Chapire herrisch ab.

Sie drückte ihre weiß behandschuhte Rechte an die Augen, als suche sie sich auf ein Bild zu konzentrieren, mit aller Kraft ihre Gedanken anzuspannen, um eine dunkle Erinnerung zu durchdringen.

Man war mittlerweile auf das seltsame Benehmen der Künstlerin aufmerksam geworden. Schauspieler sind immer schadenfroh, wenn während der Probe eine Aufregung persönlicher Art entsteht. Sie sammelten sich neugierig in der Vorderkulisse und gafften auf die Bühne. Auch des Direktors wuchtige Glatze tauchte auf.

„Na, Chapirechen, wat haben Se denn nun bloß?" erkundigte sich der Theatergewaltige.

„Ach, bitte, liebster Direktor", bat die Tänzerin, „lassen Sie doch feststellen, ob sich unter den Mädchen ein Fräulein Rademar befindet."

Schon erschien der Inspizient mit einer Liste in der Hand: „Rademar, gnädiges Fräulein — jawohl, ist da."

„Es tut mir leid um die junge Dame", sagte die Chapire und drehte die funkelnden Augen in Delas blasses Gesicht. „Ich werde nicht auftreten, wenn das Fräulein nicht entfernt wird. Sie würde mich jeden Abend aus der Rolle bringen."

Es herrschte auf der Bühne ein Schweigen wie in einer Kirche, während Dela ohne Aufforderung zurücktrat.

Der alte Ballettmeister kam auf sie zu: „Bedauerlich, aber gegen die Launen eines großen Stars sich aufzulehnen, das wagt man an keinem Theater." Er drückte tröstend ihre Hand, indem er murmelte: „Sie gehören auch gar nicht auf die Bühne, mein Kind, obwohl Sie die Hübscheste waren und am besten begriffen."

* * *

Frau Winkler hörte den Bericht Delas schweigend an. Sie schien verstimmt, weil das Mädchen sich ihres Namens bedient hatte. Wenigstens färbte sich ihr Gesicht dunkler und ihr Mund wurde schmal, als unterdrückte sie nur mit Mühe eine tadelnde Bemerkung.

Schließlich sagte sie: „Daß der Name Winkler dies sogenannte Fräulein Chapire stutzig machte, darf Sie nicht wundern, liebes Kind. Ich bin mit ihr verwandt. Richtiger gesagt: sie ist mir leider eine nähere Verwandte. Als sie den Namen hörte, glaubte sie vermutlich, da Sie ihr bekannt vorkamen, meine Tochter vor sich zu haben. Sie sah mein Kind nur eine Viertelstunde lang gelegentlich eines kurzen Besuches in meiner Wohnung. Das liegt ein paar Jahre zurück."

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

Dela bekannte: „Ich fürchte, Sie sind ungehalten wegen des Namensmißbrauches. Als ich jedoch in das kindliche Antlitz dieser mir so schrecklichen Augen blickte, war mir's unmöglich, bei der Wahrheit zu bleiben. Die Chapiro ist nicht ohne Schuld, wenn sich zwischen meinem Vater und mir die Entfremdung entwickelte."

„So ist das?" murmelte Frau Winkler. „Sie schämten sich, als die Tochter eines Obersts in der Rolle einer unbedeutenden Figurantin dieser hochmütigen Frau gegenübertreten zu müssen. Das entschuldigt, wenn Sie sich hinter meinem Namen zu verstecken suchten. Sie konnten ja nicht wissen, wie zwischen mir und der Tänzerin Beziehungen bestehen."

„Darf ich noch eins zur Sprache bringen", brachte Dela vor. „Sagen Sie mir ruhig die Wahrheit, Frau Winkler. Hätte nicht Kommerzienrat Leuenberg mich Ihnen zugeführt, so wäre ich ohnehin auf mich selbst angewiesen. Also — ich habe seit einiger Zeit das Gefühl, Ihnen lästig zu sein."

Frau Winkler leugnete nicht, indem sie zugab: „Diese Stimmung kam in mir auf, als Sie sich dem Theater zuwandten. Ich verabscheue Bühnenmenschen als eitel und oberflächlich. Das mag ein befangenes Urteil sein, doch immerhin ein Urteil auf Grund der verhängnisvollen Rolle, die die Chapiro in unserer Familie spielte. Hätte sie den Menschen, um den es sich handelt, wenigstens glücklich gemacht. Doch sie hat ihn den Eltern nur entfremdet, lief davon, kehrte wieder zu ihm zurück — je nach Laune. Weil ich es nicht über mich brachte, ihm um dieser Frau willen meine Tür zu weisen und — wie die Eltern es taten — ihn für einen Verlorenen zu halten, so kam es zu Mißhelligkeiten zwischen mir und den Meinen. Vielleicht begreifen Sie nun, Fräulein Rademar, warum meine Abneigung gegen Theaterleute nachhaltig genug war, mich vor eine peinliche Ueberraschung zu stellen, als Sie sich diesem Berufe zuwandten."

Dela saß wie versteinert da. Ihre klaren Augen hafteten unverwandt auf dem in seiner unerschütterlichen Ruhe so abgeklärten Antlitz der Frau, die mit unbewegter Miene und scheinbar ohne innere Teilnahme von traurigen Familienzuständen erzählte. Diese ein wenig herben, doch angenehmen Züge — die starke Oberlippe über dem kräftig geformten Mund — das breite Kinn mit der Vertiefung in der Mitte — die eigenwillige Nase, deren Flügel bei jedem Atemzug ein Zittern zeigten . . .

Plötzlich wußte Dela, warum dies Antlitz ihr von Anfang an so vertraut gewesen war. Die weicheren Abrundungen des ein wenig älteren Gesichts waren es, hinter denen sich die Züge Wehlows verdeckt hatten.

„Sie sprechen von Ihrem Bruder, nicht wahr?" sagte sie mit mühsam gebändigter Stimme.

„Sie erraten richtig", bestätigte Frau Winkler ein wenig erstaunt und lauernd. „Seitdem — er teilte mir nicht mit, daß seine Frau in Berlin ist. Nun, vielleicht glaubte er mich schonen zu müssen."

Dela erhob sich. Sie mußte sich an der Stuhllehne festhalten in dem Gefühl, als hebe ihr hämmerndes Herz sie wider ihren Willen in die Höhe, nur um sie in eine Tiefe zurückstürzen zu lassen.

Sie konnte nur eines denken: sie — im Hause der Schwester Wehlows — was für eine unhaltbare Lage — sie mußte fort aus dieser Wohnung.

„Mein Bruder hat eine Leidenschaft für Pferde", erzählte Frau Winkler. „Er kommt am 10. März auf ein paar Tage nach Berlin, um sich einen Gaul anzusehen. Sie werden ihn kennenlernen. Es wäre nett, hätten Sie sich dann zur Heimfahrt entschlossen. Mein Bruder würde Sie gewiß gerne Ihrem Vater zuführen, denn er lebt in Dresden. Er wäre ein guter Zeuge, wie gut Sie bei mir aufgehoben waren, so daß Ihr alter Herr Ihren kleinen Ausflug in die Fremde — — aber warum lachen Sie darüber?" fragte die ehrpusselige Frau verdutzt und scharf.

Es war ein seltsam tonloses Lachen der Mutlosigkeit gewesen, als Dela sich vergegenwärtigte, wie der Oberst das auffassen würde, wenn sie in Wehlows Begleitung in dem alten Häuschen auftauchte.

„Verzeihen Sie", zwang sie sich zu sagen. „Ein verzweiflungsvolles Lächeln. Man muß meinen Vater kennen, um zu verstehen, daß ich nach meiner Handlungsweise nicht ohne weiteres mit der Wiederaufnahme rechnen darf."

„So lassen Sie mich doch an den alten Herrn schreiben."

„Das wäre erst recht verkehrt. Mein Vater haßt die Feigheit und das Verstecken hinter Anderen."

Dela überlegte, ob sie sich äußern sollte. Wehlow kam — sie würde nicht mehr im Hause sein — Frau Winkler würde von Fräulein Rademar sprechen. Gut, dann sollte er wenigstens auch hören, was dies Fräulein Rademar zu sagen gehabt hätte.

„Ich will kurz erzählen", nahm Dela das Wort: „Ich hatte einen Mann liebgewonnen. Ein Mißverständnis wurde ihm zum Anlaß, mir zu verschweigen, wer er wirklich war. Mein Vater lernte ihn kennen. Dennoch verlor ich nicht den Glauben an diesen Mann. Ja, ich glaube noch heute an die Möglichkeit einer Rechtfertigung. Es bestanden Verhältnisse, die bei den strengen Grundsätzen meines Vaters es notwendig machten, daß mir jegliche Verbindung mit dem Manne entzogen wurde. Ohne mein Wissen verbot mein Vater dem Manne weitere Annäherungen, obwohl er wußte, wieviel mir an einer Aussprache gelegen war. Als mein Vater mir das eingestand und als er auch eingestand, den Brief in meinem Namen geschrieben zu haben, da verließ ich das Haus."

„Das war töricht", urteilte Frau Winkler. „Sie hätten doch nach dem Brief alles Recht gehabt, auch ohne Zustimmung Ihres Vaters eine Aussprache herbeizuführen, um Ihr Glück zu retten."

„Mein Glück, Frau Winkler . . .? Der Mann, von dem hier die Rede ist, ist verheiratet."

Frau Winkler erstarrte förmlich zur Bildsäule und entsetzte sich: „Verheiratet — und dennoch wagten Sie — ach — ja dann, mein Fräulein . . ."

„Ich erfuhr das selbstverständlich erst später."

„Dann ist der Mann ein sehr, sehr schlechter Mensch. Und da glauben Sie noch an die Möglichkeit einer Rechtfertigung?"

„Er handelte nicht aus Schlechtigkeit."

In rauhem Tone unterbrach Frau Winkler: „Sie mögen der Ueberzeugung sein, für solch eine Liebe kämpfen zu müssen, mein Fräulein. Meine Ueberzeugung ist anders. Ich habe mich durch den Kommerzienrat überreden und von Ihrem ruhigen Wesen bestechen lassen. Ich hätte Sie am ersten Abend schon fragen müssen. Nein, nein, Fräulein Rademar, — diese — diese schlimme Geschichte überhebt mich der Verpflichtungen und trennt uns natürlich. Wie dürfte ich als Ex-Beamtenfrau einem doch verehrungswürdigen Soldaten und auch anderen Menschen gegenüber den bösen Schein auf mich laden, ich gewährte einer solchen Sache irgendwelche Unterstützung. Ich kann nun nicht mal recht sagen, es täte mir leid, wenn ich Sie bitten muß, unseren Beziehungen ein Ende zu machen."

Dela erklärte: „Dazu war ich bereits vorhin entschlossen, wenn auch aus Gründen, die Sie nicht vermuten können."

„Für mich kann es nur die mir gültigen Gesetze geben", schnitt die erregte Frau die Auseinandersetzung ab. „Ich bin keine Zimmervermieterin, und so schulden Sie mir nichts weiter, als mich aus einer höchst peinlichen Lage zu befreien. Ihre Anmeldung ist ordnungsgemäß erfolgt, ich werde Sie auch ordnungsgemäß abmelden. Sie können morgen bei meinem Mädchen die Bescheinigung in Empfang nehmen."

Dela unterdrückte jedes weitere Wort und ging in ihr Zimmer, um sofort den Handkoffer zu packen.

Oberst Rademar ging schweigend im Zimmer auf und ab. Eben hatte er dem Kommerzienrat, der behäbig auf dem Sofa saß, wieder einmal seine Reisepläne dargelegt.

„Sehen Sie mal, Herr Oberst, in Ihren Jahren überlegt man sich das tausendmal", entgegnete Leuenberg. „Dresden bleibt trotz allem Ihre Heimatstadt!"

„Aber Herr!" donnerte der Oberst. „Sie haben mich doch selbst festgelegt, indem Sie mir eine Anzahlung aufzwangen. Was reden Sie mir denn da immer zu, hier zu bleiben?"

„Sie sind ein unbarmherziger Kopf und wissen alle nicht, daß nicht ich Sie, sondern daß Sie mich in der Hand haben. Wenn ich nicht blechte, dann sind meine fünftausend Mark als Reugeld verfallen. Ich will Ihnen einen neuen Vorschlag machen, Herr Oberst. Er ist reiflich erwogen, denn dadurch, daß wir nun mal einander nähergerückt sind, wurden Sie gewissermaßen zu einem Bestandteile meines Lebens. Ja, mein lieber guter alter Herr, ich glaube, ich litte das schrecklichste Heimweh, wenn Sie nicht mehr in Ihrem Häuschen wären. Mal so'n Viertelstündchen hier einkehren und mit Ihnen einen Streit der Meinungen austauschen — einen netten Zank durchfechten, um Ihnen klarzumachen, das neue Zeitalter hätte auch Vorzüge — das, Herr Oberst, ist mir einfach Herzensbedürfnis geworden."

„Sagen Sie mal", donnerte der Oberst, „sind Sie heute zu mir gekommen, um sich über mich lustig zu machen?"

„Nein, dazu habe ich Sie viel zu liebgewonnen. Sie sind ein Dickkopf. Aber das wirkt auf einen sorgenvollen Geschäftsmann, wie ich es bin, herzerfrischend und befreiend. Ich bin geradezu verliebt in Sie."

„Schmeicheleien!" erwiderte Oberst Rademar knurrig, obgleich ihm diese seltsame Anerkennung äußerst wohltat. „Hören Sie mal, Kommerzienrat, vor einem halben Jahr phantasierte Frau von Merbold mir was vor von einem Schwiegersohn. Dabei nannte sie Ihren Namen. Damals hielt ich's für einen unangebrachten Scherz. Aber Sie drängen sich jetzt an mich heran in einer Weise, als — na, warten Sie mal — wie sagt man doch: den Mops kitzelt man und das Frauchen meint man."

„Setzen Sie sich mal zu mir", lud Leuenberg mit seelenvergnügtem Gesicht ein und rückte auf dem Sofa ein wenig zur Seite.

Der Oberst gehorchte.

„Also die Merbold hat mich Ihnen als Schwiegersohn empfohlen", begann Leuenberg. „Freut mich zu hören. Da haben Sie nun auch das Geheimnis der Berliner Reise Ihrer Tochter enträtselt. Die Merbold schickte das junge Mädchen auf die Fahrt, damit ich Gelegenheit fände, in der schönen Rolle eines Schutzengels das spröde Herz zu gewinnen."

„Sie haben also meine Tochter öfter in Berlin besucht?" wollte der Oberst erfahren.

„Nein, ich sah sie nur zweimal. Am Abend ihrer Ankunft in Berlin und am Nachmittag des nächsten Tages, wo ich vergeblich versuchte, sie zur Heimkehr zu überreden. Aber ein paar Briefe haben wir ausgetauscht, weil Ihr Kind natürlich hören wollte, wie es dem hartherzigen Vater ergeht. Gerade jetzt habe ich wieder einen Brief erhalten, der so gewissermaßen den Anlaß gab zu meinem heutigen Besuch."

„Na, und Ihre Werbung um Dela?"

„Die hat noch nicht begonnen. Noch nicht in der Weise, daß ich — wie Sie als Soldat es nennen würden — die Offensive ergriffen hätte. Sehen Sie, Oberst, Sie erblicken in mir immer den Mann der neuen Zeit. Das bin ich auch. Jedoch bin ich altmodisch genug, der Tradition zu huldigen: erst versichere ich mich der Zustimmung des Vaters, dann erst werb ich um das Kind."

„Jetzt verstehe ich", erklärte der Oberst. „Sie umschmeicheln mich, weil Sie mich auf den angenehmen Schwiegersohn vorbereiten wollen."

„Auf den Schwiegersohn vorbereiten — das ist meine Absicht", versetzte Leuenberg lachend, wenn dieses Lachen auch merkwürdigerweise nur wenig heiter klang. „Sie hätten also nichts dagegen, wenn Sie zu einem Schwiegersohn und wenn Ihr Kind bald unter die Haube käme?"

Der alte weißhaarige Mann saß eine Weile schweigend da, bevor er zugab: „Wenn mein Kind — — nun, was nützt es, sich aufzulehnen gegen die Tatsache, daß ein reicher Mann ein Glück wäre für die Tochter eines verarmten Soldaten."

„Wir wollen eines festhalten", schlug Leuenberg vor. „Ihrerseits legen Sie mir nichts in den Weg, wenn ich wenigstens den Versuch mache, Ihrer Tochter eine Verheiratung nahezulegen."

„Meinetwegen — versuchen Sie's."

„Das klingt zu wenig definitiv", tadelte der Kommerzienrat. „Ich muß Ihres Ehrenwortes sicher sein und ich muß Ihr Soldatenwort haben, daß Sie keinen Rückzug machen, wenn Ihr Kind Ja gesagt hat."

Während klopfte der alte Trotzkopf die Asche seiner Zigarre ab und knurrte: „Mit einer einfachen Zusage ist's doch bei Ihnen nie abgetan! Gut. Sie haben sämtliche Worte, die ich Ihnen geben kann."

Leuenberg beharrte: „Erinnern Sie sich dessen, wenn Ihre Tochter einmal als glückliche Verlobte vor Ihnen steht. Ich reise nach Berlin."

Er erhob sich befriedigt, einen jungenhaft vergnügten Ausdruck in seinem freundlichen, behäbig blonden Gesichte nicht verbergend.

„Sie wollen Dela also zurückbringen, Kommerzienrat?" forschte Rademar.

„Nur unter einer Bedingung: wenn Sie ihr wegen der Flucht keinerlei Vorwürfe machen."

„Aber ich kann doch diese Geschichte nicht mit Schweigen übergehen."

„Doch — Sie können. Ich halte das sogar für besser, denn Sie ersparen sich dadurch Auseinandersetzungen über das Recht eines Vaters, hinter dem Rücken der großjährigen Tochter ihr Lebensschicksal entscheidende Briefe zu schreiben."

Der Oberst [illegible] sprach nicht mehr.

„Mit dem Wegzug von Dresden wird's natürlich nichts", bestimmte Leuenberg. „Ein Schwiegervater gehört dahin, wo die Tochter verheiratet ist. Und hiermit kommen wir auf den neuen Vorschlag, den ich vorhin erwähnte. Wir werden umbauen und durch äußere Umgestaltung das Häuschen seiner Umgebung anpassen. Sie sollen mal sehen, wie nett das dann wird, wenn ich des Abends ein bißchen 'rüberkomme und mich mit Ihnen zanke."

Als der Kommerzienrat gegangen war, blieb der alte Soldat noch lange in der Ecke des Sofas sitzen. Ein schlapper alter Kerl bin ich geworden, brummte er vor sich hin. Aber wehre sich einer! Zu spät hat man entdeckt, daß das Uhrgewicht der alten Zeit zu weit abgelaufen war. Nur ein stärkerer Wille als der von uns Alten vermag es wieder in die Höhe zu ziehen.

Von der Straße herauf tönte das geschäftige Leben der Millionenstadt im kreischenden Geheul der Autohupen, im Geläute der Straßenbahnen, im Rattern der Autobusse und im Knattern der Motorräder.

Dela stand am Fenster ihres Pensionszimmers und sah dem Straßentreiben zu. Gewiß, es war besser, einen Blick getan zu haben ins Antlitz einer Welt, die von so ganz anderem Pulsschlag belebt war, als das stille und traurige, ständig von großen und kleinen Kümmernissen belastete Leben in dem alten Häuschen zu Loschwitz. Aber es war doch auch nichts so bedrückend, wie das stumme Alleinsein in dieser Stube, die zu keiner [illegible] endlich langen Tages und zu einer Stunde endlos sich dehnender Nächte noch nur einen Augenblick den Atem anhielt, um aufzuatmen.

In dieser Umgebung, die fremder war und mehr einengte als ein Hotelaufenthalt, hatte Dela nun schon fünf Tage zugebracht. Heimweh machte ihr Herz schwer. Sehnsucht nach dem alten Häuschen des Vaters.

An Kommerzienrat Leuenberg hatte sie geschrieben und ihm kurz erläutert, aus was für Gründen sie von Frau Winkler geschieden war. Er sollte wenigstens wissen, nicht sie wäre es gewesen, die ein Preisgeben des von ihm beschafften Obdaches verschuldet hätte. Da sie zu stolz war, sich von dem Dienstmädchen an der Flurtür abfertigen zu lassen, teilte sie auch Frau Winkler ihren Aufenthalt mit und ersuchte um Uebersendung des Abmeldescheines.

Erst als sie diesen Brief in den Kasten geworfen hatte, fielen ihr die Folgen ein: wenn Wehlow jetzt seine Schwester besuchte, so erfuhr er auch, wo der hinausgeworfene Gast zu finden war. Und daß er kommen würde, nachdem er die Geschichte des Briefes ihres Vaters erfuhr, daran zweifelte sie nicht. Sie ersehnte das Wiedersehen und sie fürchtete es zugleich.

Doch der 10. März, der Tag von Wehlows Ankunft bei der Schwester, ebenso auch der nächste Tag verging. Zwei Tage hatte Dela in zitternder Erwartung gelebt. Vergeblich. Wehlow blieb aus.

Es hatte gewiß schon Stunden gegeben, in denen Dela die Flucht bereute. Noch nie aber war die Reue so zum Durchbruch gekommen wie in dieser Stunde. Sie warf sich schluchzend auf den Diwan.

In das stille Weinen der völlig Verzagten hinein schoß plötzlich ein Wortwechsel auf dem Flur der Pension.

„Ich verbitte mir den Ton", wetterte plötzlich eine Männerstimme. „Haben Sie sich nicht so albern. Wer ein Zimmer mietet, der erwirbt das Recht auf eine Behausung. Eine Behausung aber, und nicht der Flur hier oben oder die Haustür draußen, ist der Ort, wo man einen Besucher empfängt. Ich wünsche sofort von der jungen Dame empfangen zu werden und nicht hier zu warten, wie der Soldat auf die Köchin." Dann fast es etwas freundlicher: „Los, Kleine, melden Sie dem gnädigen Fräulein den Kommerzienrat Leuenberg."

Als er nach der Anmeldung des Stubenmädchens auf der Schwelle erschien, sagte Leuenberg lachend: „Na, Fräulein Rademar, da haben Sie sich ja die richtige Tugendhöhle ausgesucht."

Im ersten Augenblick war Dela enttäuscht, als sie den nicht erwarteten Besucher erblickte. Dann aber rang sich doch ein Gefühl der Freude durch: endlich ein Mensch, mit dem sie sprechen konnte, nachdem sie fünf Tage lang keinen Laut über die Lippen gebracht hatte . . . endlich ein bekanntes Gesicht, wenn es auch nur das behäbig gemütliche Antlitz des Kommerzienrates war.

Leuenberg bemerkte sofort die verweinten Augen, äußerte aber taktvoller Weise nichts darüber. Er dachte nur: hier kommst du zur rechten Zeit. Deshalb schlug er einen munteren Ton an.

„Bei der tugendlichen Frau Winkler war ich schon", erzählte er gleich. „Ich habe ihr gründlich die Meinung gegeigt. Sie war jedoch ohnehin schon sauer wie ein Hering, da ihr Bruder ihr ebenfalls den Text gelesen hatte, als sie